

ROXANNE ST. CLAIRE



SCHÖN



SCHÖNER



~~TOT~~

CARLSEN

i

Die Mädchen auf der LISTE sind zum Sterben schön!

Kenzie ist ein Latein-Nerd, schlau, ehrgeizig – und auf der Liste der zehn heißesten Mädchen der Schule! Sie versteht die Welt nicht mehr. Die Partyeinladungen häufen sich, alle wollen mit ihr befreundet sein und gleich zwei süße Jungs flirten sie an. Doch dann passieren mysteriöse Unfälle. Das erste Mädchen der Liste stirbt ... kurz darauf Nummer 2. Alles nur Zufälle? Oder ein düsterer Fluch? Für Kenzie beginnt ein mörderischer Wettkampf gegen einen unsichtbaren Gegner. Und die Uhr tickt, denn sie ist die Fünfte!

- Ein Countdown, der niemanden kaltlässt!
- Nervengerend wie Monika Feth, mitreißend wie Janet Clark, eine Prise *Final Destination* und *Gossip Girl* – dieses Buch trifft genau den Geschmack der Zielgruppe!
- Intelligent, aufregend und atemlos spannend

Als **Roxanne St. Claire** zwölf war, bekam sie eine Schreibmaschine geschenkt und ihre Liebe zum Wort war erwacht. Bis heute folgt sie der Weisheit ihres Englischlehrers: Verben sind der Schlüssel zum Leben. Ihre Favoriten sind *lieben*, *arbeiten* und *spielen*. Sie hat über 30 Romane für Erwachsene veröffentlicht – »Schön, schöner, tot« ist ihr erster Thriller für Jugendliche.

ERSTER TEIL

Bene qui latuit bene vixit.

Wer verborgen gelebt hat, hat gut gelebt.

Kapitel 1

Ich laufe in einem Wolkenbruch von zu Hause weg.

Schuldgefühle bahnen sich ihren Weg durch meinen Bauch und verknoten da alles, bevor sie rauf in meine Kehle springen und jedes Schlucken und jeden Atemzug unmöglich machen. Aber atmen muss ich. Ich muss den Nachgeschmack der Worte loswerden, die meine Mutter und ich uns gerade an den Kopf geworfen haben.

Du darfst da nicht hinfahren, Kenzie. Das ist gefährlich! Du könntest sterben.

Es ist ein blöder Bus nach Philadelphia, Mom, keine Mondrakete!

Busse verunglücken! Sie haben keine Sicherheitsgurte! Was ist, wenn der Fahrer trinkt?

Du erdrückst mich! Ich hasse dich! Ja, ich HASSE dich!

Meine Abschiedsworte hatten geknallt wie ein Schuss, unterstrichen durch das Zuwerfen der Tür hinter mir. Aber Mom war mir gefolgt und hatte in atemloser Verzweiflung

meinen Namen gerufen – *Mackenzie Grace Summerall! Wage es ja nicht, bei diesem Wetter Auto zu fahren!*

Ich ignorierte das Verbot und der Regen übertönte ihr letztes Aufschluchzen, als ich mich auf den Fahrersitz warf. Selbst dabei weigerte ich mich noch, zu ihr nach hinten zu sehen.

Eigentlich hasse ich meine Mutter nicht. Aber dieser gequälte, traurige, verletzte, schmerzgefüllte Blick, der Libby Summeralls graue Augen in zwei ausgebrannte Stücke Holzkohle verwandelt, macht mich wahnsinnig. Ich hasse ihre Angst. Ich will keine Angst vor dem Leben haben – ich will es leben.

Das Echo des Streits hallt im Wagen nach. Ich versuche nicht, es mit Musik zu übertönen, überlasse das dem Regen, der aufs Dach trommelt. Ich schreie sie nie an – heute Abend war eine Ausnahme. Normalerweise koche ich unter dem Druck ihrer Sorge einfach vor mich hin, weil ich verstehe, warum sie mir diese Last aufbürdet. Ich werfe sie nur ab, wenn ich mal ausbrechen muss.

Ich halte das Lenkrad fest gepackt und arbeite mich durch die dunklen Straßen unseres Viertels im Westen von Pennsylvania, bis ich auf die Route 1 fahren kann, heilfroh über die Lichter einer Einkaufsmeile und einiger Ampeln, die mir in dem prasselnden Regen Orientierung geben. Wenigstens sind kaum Autos auf den Straßen. Nicht an einem solchen Abend.

Ich trete aufs Gas und schieße rüber auf die linke Spur, diese *Spur der Gefahr*, auf die ich mich in meinem Jahr als Fahranfängerin nie vorwagen durfte, weil meine Mutter es mir verboten hatte. Aber jetzt habe ich meinen Führerschein

und die Freiheit und ein Auto, das ich mir von dem Geld für Nachhilfestunden und mit einem kleinen Zuschuss von Dad gekauft habe. Ich wohne jetzt praktisch auf der linken Spur.

Ich erhöhe trotz des Regens noch ein bisschen das Tempo. Die Reifen klatschen durch Pfützen und Schlaglöcher und der elf Jahre alte Accord lässt mich jede einzelne seiner 140.000 Meilen spüren. Die nächste Ampel ist grün, also gebe ich noch ein bisschen Gas und mein Auto gerät für den Bruchteil einer Sekunde ins Rutschen, was genügt, damit Panik durch mich durchschießt.

Auf diese Weise beruhige ich mich bestimmt nicht. Ich muss mich mit angenehmen, beschwichtigenden Gedanken beschäftigen. Mich mit etwas entspannen, das ich verstehe, das unverrückbar feststeht.

Während sich vor mir die Scheibenwischer abmühen, wechsele ich hinüber auf die tröstlichere Seite meines Gehirns, fort von Schuld und Sorge und Diskussionen, die ich nicht gewinnen kann. Ich dekliniere das lateinische Wort für »stark«.

Fortis, fortis, forti, fortem, forte ...

Diese Sprache holt mich praktisch sofort wieder runter. Ihre Regeln mögen komplex sein, aber sie ergeben Sinn. Ich liebe Sachen, die Sinn ergeben, die immer wieder genau so sind, wie sie sein sollen. Keine Überraschungen, keine willkürlichen Veränderungen, keine Teile, die nicht passen. Latein besitzt eine Klarheit, die in meiner Welt meistens fehlt; es kommt mir so leicht über die Lippen, dass ich mich manchmal frage, ob ich vielleicht ein früheres Leben im alten Rom verbracht habe.

Und darum könnte ich durchaus die landesweite Num-

mer 1 in Grammatik werden. Wenn ich bloß in diesen verdammten Bus nach Philadelphia steigen und zum Lateinwettbewerb fahren dürfte. Aber nein ... das würde ja viel zu viel *Sinn* ergeben.

Die Erinnerung an den Auslöser unseres Streits lässt mich gleich wieder sauer auf Mom sein. Sie wollte sich die Einverständniserklärung der Eltern nicht mal *durchlesen*, von unterschreiben und beglaubigen lassen mal ganz zu schweigen. Also darf ich nicht zum Landeswettbewerb.

Dass ich mein Zuhause verlassen könnte, ist nämlich Moms schlimmster Albtraum geworden. Also einer davon, neben alleine Auto fahren, während eines Gewitters duschen, ein Messer benutzen, auf ein Date gehen oder ... leben. Im Grunde hat meine Mutter Angst vorm Leben, weil ... *accidentia eveniunt*.

Mit anderen Worten: Shit happens! Das könnte das Motto meiner Mutter sein. Nur dass sie fest entschlossen ist, jedes Unglück zu verhindern. Jedes *weitere* Unglück.

Der Hauch einer Erinnerung kräuselt sich durch meinen Kopf, ein frustrierender und flüchtiger Eindruck von Connors Stimme. Ich kann mich immer noch an vieles erinnern, was ihn betrifft, aber seine Stimme bekomme ich irgendwie nicht mehr zu fassen. Ich versuche es mit allem Möglichen – wie sich sein Lachen angehört hat, wie er »Tschüss« gesagt hat, wenn wir uns in der Schule getrennt haben.

Hau rein, Mack.

Als ob ich *irgendetwas* so hinkriegen könnte wie er – ganz locker und entspannt. Er ist so vollkommen gewesen. Er hat mich mein Leben lang überragt. Und überragt mich auch jetzt immer noch, im ...

Mors, mortis, morti, mortem, morte ...

»Tod« zu deklinieren hilft mir jetzt auch nicht weiter. Ich blinzele in die Dunkelheit und kann die nächste Ampel in vielleicht einer halben Meile Entfernung kaum erkennen. Sie ist grün, glaube ich, aber bis ich dort bin, schaltet sie vielleicht auf Gelb. Ich hasse dieses Abwägen, weil ich mir nie sicher bin, ob ich es in einem Stück über die Kreuzung schaffe.

Hör dich bloß reden! Du klingst schon genauso wie sie.

Lichter blitzen hinter mir auf, die hohen, grellen Halogenscheinwerfer eines teuren SUV. Leise fluchend ziehe ich nach rechts rüber, um ihn vorbeizulassen, und die Wischer machen die Scheibe gerade lang genug frei, damit ich noch einen dieser dämlichen Familienaufkleber am Heck des Wagens erkennen kann. Wieso müssen die Leute immer unbedingt damit angeben, was für eine perfekte kleine Familie sie haben? Mutter, Vater, Fußballer-Sohn, Ballerina-Tochter. Alle perfekt. Alle ... am Leben.

Als die Scheibe das nächste Mal frei ist, fahre ich gerade über eine flache Hügelkuppe und sehe einen Pick-up-Truck von der Seite kommen, der wahrscheinlich gleichzeitig mit mir an der Kreuzung sein wird. Ich habe meinen Führerschein zwar erst seit einem Monat, aber die Grundregel für Transporter kenne ich: Sie schneiden dich *immer*. Also bleibe ich auf der Spur für Feiglinge, tippe auf die Bremse –

Und fange an, wild zu rutschen. Mit einem Keuchen rucke ich am Lenkrad, um den Wagen wieder auszurichten. Wogen von Regenwasser spritzen von den Reifen hoch und Adrenalin schießt in meinen Magen. In der nächsten Pfütze bin ich versucht, voll auf die Bremse zu treten, aber ich erin-

nerer mich noch deutlich an die entsprechende Seite im Lehrbuch der Fahrschule. *Auf nassem Straßenbelag wiederholt leicht auf die Bremse treten, um ... was noch gleich zu vermeiden? Das Eindringen von Wasser? Ich habe keine Ahnung, in welches Autoteil Wasser eindringen könnte, aber ich will es lieber nicht riskieren. Also berühre ich wieder das Bremspedal, übe nur ganz leichten Druck aus, einmal, zweimal. Aber es tut sich nichts. Im Gegenteil, der Wagen wird auf dem Weg den Hügel hinunter sogar noch schneller.*

»Scheiße.« Die Wischer zischen vorbei und ich sehe den Truck, die Ampel, aber dann verschwimmt alles wieder im Regen. »Nun macht schon!«, schreie ich die Scheibenwischer an, damit sie sich schneller bewegen und mir freie Sicht geben. Sie tun es und ich berühre wieder die Bremse.

Nichts.

Ich hole überrascht Luft, dränge die aufsteigende Panik zurück und trete ein bisschen kräftiger auf das Pedal.

Nichts. Mein Auto wird einfach nicht langsamer.

Der schwarze Truck auch nicht. Die Ampel wird gelb und ich ramme meinen Fuß fest auf die Bremse, trete das Pedal bis zum Boden durch. Ich mache mich für das Ausbrechen des Hecks bereit, bezwinde den Drang, die Augen zuzukneifen, und begreife, was unbegreiflich ist: *Ich habe keine Bremsen mehr.*

Mein Auto fliegt jetzt, Wasserwellen spritzten wie Flügel zur Seite weg und wir schießen auf die gelbe Ampel zu, die jeden Moment auf Rot springen wird. Der Truck ist zehn Meter von der Kreuzung entfernt, genau wie ich.

»Halt doch an!«, brülle ich auf ihn und mein blödes Auto und die ganze Welt ein. Aber nichts hält an. Die Wischer

kämpfen mit dem Regen, während mein Auto weiterrast und der verdammte Truck auch nicht langsamer wird. Ich taste hektisch auf der Mittelkonsole nach der Handbremse, aber es ist keine Zeit mehr und ich bekomme meine zittrigen Finger nicht um den Griff.

Ich bin zwei Meter von der Kreuzung entfernt, da wird die Ampel rot und ich trete immer und immer und immer wieder auf das nutzlose Bremspedal. Ein Schrei steigt in mir auf, als ich kurz nach rechts sehe und von den Scheinwerfern des Trucks geblendet werde, der genau auf mich zuschießt.

»Halt an!«, brülle ich erneut, reiße endlich die Handbremse nach oben, mit jedem bisschen Kraft, die ich aufbringen kann, und suche rechts und links nach einer Ausweichmöglichkeit, während der Wagen auf die Kreuzung rast.

Ich kann mein Kreischen nicht hören, aber ich spüre alles. Meine Muskeln spannen sich in der Erwartung des Aufpralls an wie Stahlseile. Eiskalter Schrecken flutet durch meinen Körper. Das Auto bewegt sich wie eine Achterbahn eine Rampe hinunter und ich kann nur noch das gellende, schrille Hupen eines angepissten Truckfahrers hören.

Alles fegt nach links, dann nach rechts und ich schließe die Augen, als die Welt sich dreht und dreht und mein Brustkorb vom Sicherheitsgurt zusammengequetscht wird, der mich an den Sitz fesselt.

Mein einziger Gedanke ist ... *Connor*. Hat er sich so gefühlt, als ihn das Fließband nach unten gerissen hat? Als sein Genick gebrochen ist? Als seine Welt schwarz und kalt und –

Ein heftiger Schlag hält alles an. Das Auto, das Schleudern, die finsternen Gedanken. Nur noch das gleichmäßige Trommeln des Regens ist zu hören, ein technisches Klicken

und ein tiefes Brummen, das von einem leisen, in der Stille nachhallenden *Ping* begleitet wird.

Ich brauche volle fünf Sekunden, um mich zur Seite zu drehen, hinaus in den Regen auf die hellgelben Bögen zu starren und zu begreifen, dass das McDonald's-Zeichen richtig herum steht. Dann muss ich auch richtig herum sein. Und was das Beste ist ... ich bin am Leben.

Aber ich rühre mich nicht, sondern checke schnell meinen Körper durch und warte auf den Schmerzensschrei ... irgendwo. Doch mir tut nichts weh und das einzige Geräusch ist dieses wiederholte Brummen auf dem Beifahrersitz.

Mein Handy, wird meinem verwirrten Hirn klar. Eine Nachricht.

Mom! Freude und Entsetzen prallen in meiner Brust aufeinander. Was-wäre-wenn-Momente ziehen wie Filmszenen an mir vorbei. Mom ... mit den Nerven am Ende, als ein Polizist an unserer Tür klingelt und die schlimmste aller Neuigkeiten überbringt ...

Es würde sie umbringen, noch ein weiteres Kind zu verlieren. Aber diesmal haben wir die Tragödie abgewendet. Irgendwie. Die einzige schlechte Neuigkeit ist, dass an meinem Auto definitiv die Bremsen hinüber sind und es wahrscheinlich auch nicht mehr seine 150.000 Meilen schaffen wird, aber wen interessiert's? Ich bin am Leben. Und o Gott, es tut mir leid, dass ich zu meiner Mom gesagt habe, ich würde sie hassen.

Weil ich unbedingt mit ihr reden will, taste ich auf dem Beifahrersitz herum, bis ich mein Handy finde. Mir zittern die Hände so sehr, dass ich kaum die Bildschirmsperre wegwischen kann. Ich schaffe es, mich zu den Nachrichten

durchzuklicken, und suche nach Moms Foto oben auf dem Display, aber da steht eine Nummer, die mir nichts sagt.

Ich schüttelte den Kopf, weil mich im Moment nichts anderes interessiert, als meine Mutter anzurufen, mich zu entschuldigen, nach Hause zu kommen und mir zu überlegen, wie sich dieser Beinahezusammenstoß so weit herunterspielen lässt, dass sie nicht völlig ausflippt. Als ob das überhaupt möglich wäre.

Das Handy macht *ping* und vibriert in meiner Hand; noch eine Nummer, die mir nichts sagt, und ich sehe die dazugehörige Nachricht:

Caveat viator, Quinte.

Mein Talent für tote Sprachen ist gerade ziemlich daneben, aber ich starre auf das Display, bis mein Gehirn die lateinischen Worte erfasst. *Der Reisende soll sich in Acht nehmen, Fünfte.*

Was zum Teufel? Ich sehe hoch und versuche, durch die regennassen Fenster etwas zu erkennen. Hat mich jemand gesehen? Ist das eine Warnung? Eine fünfte Warnung? Ein Scherz von jemandem aus meinem Lateinkurs? Jemand, der gerade beobachtet hat ...

Wieder vibriert mein Handy und mir entweicht ein leises Wimmern. Noch eine Nachricht. Und noch eine. Was ist denn los?

Schließlich bringe ich den Mut auf, mir die Nachrichten anzusehen, und stoße einen Seufzer der Erleichterung aus, als ganz oben *Molly Russell* steht. Meine beste Freundin kommt bestimmt und hilft mir. Dann überfliege ich die restlichen

Nachrichten. Noch mehr von Molly. Aber da sind auch mindestens zwanzig neue von Leuten aus meiner Schule; Leute, die ich kenne, Leute, mit denen ich kaum was zu tun habe, und auch ein paar unbekannte Nummern.

Wieso werde ich mit Nachrichten zugeballert? Ich öffne die neueste von Molly.

OMG, Kenzie! Schreib zurück! Hast du gesehen? Du bist die FÜNFTE auf der Liste!

Die Liste. Welche Liste? Doch nicht ... Nein, das ist unmöglich. Ich könnte es *niemals* auf diese Liste schaffen. Ich rufe weitere Nachrichten auf, verarbeite sie aber kaum, weil ich immer nur auf das eine Wort starren kann, das wieder und wieder und wieder auftaucht.

Fünfte.



Roxanne St. Claire
Schön, schöner, tot
 Aus dem Englischen von Frank Böhmert
 Umschlag: formlabor
 Ca. 400 Seiten
 Ab 13 Jahren
 13,3 x 19,8 cm, Klappenbroschur
 ISBN 978-3-551-31461-1
 Ca. € 12,99 (D) / € 13,40 (A) / sFr. 19,50
 Erscheint im Oktober 2015

